

Familiale Strukturen, Pädagogik und Rationalität

Strukturelle Ursachen von Gewalt	155
Autoritäre Strukturen	155
Ausbildungsdefizite	160
Katholizismus und Sexualtabu	170
Ein Fazit	199
Anhang	
Die Entwicklung von SOS-Kinderdorf Österreich/International	217
Anmerkungen	221
Archivalien	235
Literatur	237

SOS-Kinderdorf ist eine der größten karitativen Organisationen weltweit. Rund 50.000 Kinder werden in mehr als 2.000 Einrichtungen betreut, die sich in 133 Staaten befinden.¹ Als Kernbereich der Aktivitäten von SOS gilt nach wie vor Einrichtung und Betrieb von Kinderdörfern. Seit der Eröffnung des ersten Kinderdorfes in Imst, Tirol, im Jahr 1950 sind in Österreich mehr als 7.000 Kinder in den Einrichtungen von SOS aufgewachsen. Mittlerweile sind die Kinderdörfer in ein breites Netz von weiteren sozialen Einrichtungen eingebettet: In Österreich gibt es elf Kinderdörfer, an einigen Standorten werden diese durch Kindergärten, Kinderwohngruppen ergänzt. Darüber hinaus stehen ein Medizinzentrum sowie sechs Beratungs- und sechs Nachbetreuungsstellen zur Verfügung. SOS engagiert sich auch in Arbeits- und Flüchtlingsprojekten. Seit 1993 arbeitet ein pädagogischer Fachbereich kontinuierlich an den Grundsätzen und Standards, kümmert sich um Aus- und Weiterbildung des pädagogischen Personals und stellt Kontakt zur wissenschaftlichen Forschung her. Die hohe internationale Anerkennung von SOS findet im beratenden Status als NGO im Wirtschafts- und Sozialrat der UNO ihren Ausdruck.

Die Gründungsidee von SOS war, etwas für die „verlassenen Kinder“ zu tun, die durch den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen das Zuhause verloren hatten.² Entwickelt wurde die Idee Ende der 1940er Jahre von einer Gruppe junger Frauen und Männer in Innsbruck, die einen sozial verantwortlichen und engagierten Katholizismus repräsentierten. Mit Idealismus und dem Mut zur Improvisation sollten neue Wege jenseits der etablierten kirchlichen und staatlichen Hilfseinrichtungen gegangen werden. Ende der 1940er Jahre lebten in Tirol rund 2.500 Witwen, 4.600 Halbwaisen und eine große Zahl unehelicher Mütter. Letztere bekamen keine Unterstützung von der öffentlichen Fürsorge. An die 50 Prozent der Tiroler Schulkinder galten als unterernährt.³ Das Tiroler Fürsorgewesen war kaum in der Lage, die daraus erwachsenden Aufgaben zu bewältigen. Von den Gründerinnen und Gründern wurde die Situation in den Heimen und Pflegefamilien als unhaltbar betrachtet. Sie

wussten um den Mangel an finanziellen Mitteln und Pflegeplätzen, um die Überfüllung der Heime und die fehlende Qualifikation des Personals; auch um den autoritären und militärisch organisierten Erziehungsstil in den Heimen und die Ausbeutung der kindlichen Arbeitskraft in den Pflegefamilien in den landwirtschaftlichen Betrieben. In den letzten Jahren sind zahlreiche Details über das Ausmaß der Schwarzen Pädagogik und des Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der Fürsorgeerziehung bekannt geworden.⁴ Zu diesen Verhältnissen in der Fremdunterbringung von Kindern sollte eine Alternative geschaffen werden. Erster Schritt für ein vorerst noch unbestimmtes Hilfswerk für Waisenkinder war die Gründung des Vereins „Societas Socialis“ im Jahr 1949. Für Maria Hofer, eine der Gründerinnen, vermittelte der Vereinsname jedoch eine weitergehende Botschaft:⁵ Mit seiner Kurzbezeichnung sollte der Verein für „Glaube und Tat: SOS = Rettet unsere Seelen“ stehen. Bei der Konkretisierung des Projekts ging es nicht nur um Waisenkinder im engeren Sinn, sondern auch um Kinder aus Ehen und Familien, die an den materiellen und sozialen Problemen der Nachkriegsverhältnisse gescheitert waren. Hertha Troger, eine weitere Gründerin, brachte den Gedanken ein, dass SOS auch Unterstützung für die Kinder von werktätigen Müttern anbieten sollte.⁶ Die meisten Kinder, die ab 1951 in das erste Kinderdorf Imst aufgenommen wurden, kamen aus widrigsten Umständen und befanden sich oftmals in schlechter gesundheitlicher Verfassung.⁷ An die 70 Prozent waren Buben, weil die Mädchen leichter auf Adoptiv- und Pflegeplätze untergebracht werden konnten. Viele dieser Kinder waren vor ihrer Aufnahme bei SOS bereits auf mehreren Pflegeplätzen gewesen. Es handelt sich also zu einem großen Teil um Kinder, die von den Fürsorgeämtern in den Bezirken vermittelt wurden. SOS wurde außerhalb Tirols rasch dafür bekannt, kurzfristig und unbürokratisch auch ohne Klärung der Finanzierungsfrage zu helfen. Kinder, bei denen Eltern und Angehörige nicht zahlen konnten oder von der öffentlichen Fürsorge kein Unterhaltsbeitrag zu erwarten war, wurden im Sinn einer Soforthilfe aufgenommen, vereinzelt im Fall von ungeklärter Staatsbürgerschaft. Wir können davon ausgehen, dass der soziale Hintergrund der Kinderdorf-Kinder sich nicht wesentlich von jenen Kindern unterschieden haben dürfte, die in die öffentlichen und kirchlichen Heime eingewiesen wurden.

Es waren vor allem zwei Konstellationen, die SOS-Kinderdorf von den historisch gegebenen Strukturen der staatlich organisierten Fürsorge unterschied. *Erstens* wurde die abweichende Praxis bei der Übernahme von Kindern in die Betreuung, also die spontane Hilfe in dringlichen Fällen, durch die Finanzierung aus Spendengeldern möglich.⁸ In den ersten Jahren verweigerte das Land Tirol dem neuen Projekt jede Hilfe. Wohlwollen und Unterstützung kamen in geringem Maß von einzelnen Gemeinden; den lokalen politischen Akteuren war das soziale Elend in ihrem Verantwortungsbereich bewusst und sie hofften auf Hilfe, auch wenn sich diese

abseits der traditionellen und etablierten Institutionen entwickelte. Die etablierten österreichischen Hilfsorganisationen wie Caritas oder Pro Juventute sahen das SOS-Kinderdorf anfangs vor allem als eine unliebsame Konkurrenz und zweifelten an der Nachhaltigkeit und Professionalität der Initiative. Die Gründungsmitglieder entwickelten daraufhin eine Vielzahl von Initiativen des *fundraising*, die sich an die breite Bevölkerung, vor allem die Frauen, wandten. Sehr erfolgreich war eine Spendenaktion, bei der Frauen eingeladen wurden, sich mit einem Betrag von einem Schilling im Monat in eine Frauenring-Liste zur Förderung von SOS eintragen zu lassen. Mit Unterstützung der Druckerei Tyrolia wurde eine Aktion für den Verkauf von Weihnachtskarten durchgeführt, wobei die Karten wesentlich billiger waren als im regulären Handel. Auch eine Bausteinaktion erwies sich als hilfreich, weil sie durch die Beteiligung vieler Innsbrucker Kaufhäuser eine große Öffentlichkeit fand: Um das Spendenziel konkret zu vermitteln, waren Modelle von SOS-Kinderdörfern in den Verkaufsräumen ausgestellt. Nach kurzer Zeit konnte das aufwändige Direkt-Mailing erfolgreich auf eine Zeitung als Marketingprodukt, den „Kinderdorfboten“, umgestellt werden.

Die *zweite* Konstellation war das Betreuungskonzept der Kinderdörfer. Es bestand darin, für die Kinder in der sozialen wie räumlichen Struktur eine familiäre Situation nachzustellen. Ein Kinderdorf bestand aus mehreren Einzelhäusern, in denen bis zu neun Kinder mit einer Betreuerin wie in einem Haushalt lebten. Die Betreuerin stellte eine Ersatzmutter dar. Sie hatte zölibatär zu leben, ihre ganze Kraft und Aufmerksamkeit den Kindern zu widmen. Der Gedanke war, dass mütterliche Fürsorge in einer geordneten Familienstruktur als große, heilende Kraft gegenüber den vom Leben in ihrem Herkunftsmilieu missachteten und verletzten Kindern wirken würde. Die männliche Position in der Simulation von Familie nahm der Dorfleiter ein. Als Ersatzvater repräsentierte er das Moment von Ordnung, Gehorsam sowie Sanktionsgewalt. Dieses – durch konservativ-patriarchale Denkweisen verzerrte – Modell von Familie bildete bei SOS viele Jahrzehnte den Kern des pädagogischen Konzeptes. Genauer formuliert, es führte dazu, dass man glaubte, auf fachliche Konzepte verzichten zu können. Dieser Verzicht zeichnete sich nicht von Beginn an ab. Maria Hofer und Hertha Troger aus der Gruppe der Gründerinnen waren ausgebildete Sozialarbeiterinnen. Es gibt viele Hinweise dafür, dass sie sich der Notwendigkeit von professioneller Qualifikation für Frauen in Projekten der Sozialarbeit bewusst waren.⁹ Beide Frauen trennten sich aber nach kurzer Zeit von SOS. Zugleich profilierte sich aus der Gruppe der Gründer und Gründerinnen ein einzelner Mann, Hermann Gmeiner, als zentrale Figur der Organisation. Tatsächlich hat Gmeiner die Dynamik der Gründungsjahre sowie die Entwicklung der Organisation wesentlich geprägt. Seine kommunikativen Fähigkeiten, seine Überzeugungskraft und sein Umgang mit Medien und Öffentlichkeit waren wichtige Faktoren für den nachhaltigen

Erfolg von SOS-Kinderdorf. Jedoch hat er mit der ihm eigenen Tatkraft und Begeisterungsfähigkeit auch das skizzierte Konzept des Kinderdorfs etabliert, das lange Zeit die Entwicklung von sozialpädagogischer Fachlichkeit in der Organisation behinderte.

In der vorliegenden Studie werden die Schwächen dieses Konzepts im Detail beschrieben und analysiert. Zwei davon sind besonders bedeutsam: die mangelnde Fachlichkeit des betreuenden Personals auf der einen Seite und die in dem Konzept eingebaute Geschlechterhierarchie zwischen den weiblichen Betreuerinnen in den familienähnlichen Wohngruppen und den männlich besetzten Leitungspositionen. Sie lassen sich als Gelegenheitsstrukturen für die Praktiken von Gewalt und Missbrauch gegenüber Kindern und Jugendlichen in Kinderdörfern lesen. Zugleich macht Horst Schreiber auch deutlich, dass sich die Fremdunterbringung in den SOS-Kinderdörfern positiv von der Form des Heimes und der Pflegefamilie unterscheidet. Das Kinderdorf ist ein grundsätzlich offenes Konzept, keine geschlossene Einrichtung wie ein Heim. Es werden nicht nur einzelne Kinder, sondern auch Geschwister in eine „Familie“ aufgenommen. Die Kinder sollen öffentliche Schulen besuchen und sich in das Leben der jeweiligen Ortsgemeinde integrieren. Die Arbeit der Betreuerin mit ihrer Kindergruppe ist strukturell auf Dauerhaftigkeit und die Entwicklung einer vertrauensvollen Beziehung angelegt. Alle diese Merkmale waren in den Heimstrukturen der Nachkriegszeit nicht erfüllt. Untersuchungen über Pflegefamilien von den 1950er bis zu den 1970er Jahren haben ergeben, dass in dieser Form von Fremdunterbringung keineswegs bessere Verhältnisse herrschten als in den Heimen.¹⁰ Den meisten Zöglingen mangelte es an ausreichender hygienischer Versorgung, sie vermissten emotionalen und respektvollen Umgang in der Pflegefamilie, systematische Ausbeutung ihrer Arbeitskraft sowie Erfahrungen von Gewalt und Missbrauch waren die Regel.

Was an dieser Stelle deutlich gemacht werden soll: SOS-Kinderdorf entwickelte sich in den 1940er und 1950er Jahren aus einer Basisinitiative junger und engagierter Frauen und Männer, die dieses Projekt mit Leidenschaft und Enthusiasmus vorantrieben. Die objektiven Bedingungen für eine Umsetzung und erfolgreiche Entwicklung der Idee von Kinderdörfern waren keineswegs günstig. Die Ausstattung der Häuser in Imst war einfach, die Führung der Haushalte mit den Kindergruppen litt unter chronischer Unterfinanzierung und die Gehälter der Betreuerinnen waren bescheiden. Die Fähigkeit zur Improvisation gehörte zu den täglichen Anforderungen; ebenso die Bereitschaft, mit der damit verbundenen Überforderung umzugehen. Dass die Idee dennoch funktionierte, kann nicht alleine als Ergebnis eines gewissenhaften Arbeitseinsatzes der Beteiligten erklärt werden. Es kommt der besondere Umstand hinzu, dass konkrete Menschen bereit waren, ihr Leben in den Dienst eines großen Ideals zu stellen.¹¹ „Elternlose Kinder finden Mutter und Hei-

mat. Eine Idee hat nicht nur Boden, sie hat die Herzen gefunden, die alle Schwierigkeiten überwinden, die sich einem derartig riesigen Projekt (...) naturgemäß entgegenstellen“, so beschreibt die Tiroler Tageszeitung vom 3. Dezember 1949 dieses Ideal.¹² Zu diesen „Herzen“, die bis zur Selbstaufopferung an dem Projekt arbeiteten, zählten nicht alleine die unmittelbaren Gründerinnen und Gründer von SOS, sondern auch die Frauen, die als Betreuerinnen in den Ersatzfamilien arbeiteten. Der hohe Einsatz ist nachvollziehbar: Die Arbeit als Betreuerin bedeutete nicht nur ein eigenes Einkommen, sie vermittelte Frauen die Möglichkeit, einer sozial anerkannten Erwerbstätigkeit nachgehen zu können. Im konservativen Tirol der Nachkriegsjahre war das keineswegs selbstverständlich. Soziale Arbeit war zu dieser Zeit von der bürgerlichen Frauenbewegung als spezifische „Kulturaufgabe der Frau“ etabliert. Jedoch wurde die professionelle Form der „sozialen Mütterlichkeit“ stets mit einer besonderen Ausbildung verbunden.¹³ Bei SOS glaubte man in den ersten Jahrzehnten auf diese Professionalisierung der Betreuungsarbeit in den Kinderdörfern verzichten zu können. Frauen, die die Position der „Kinderdorfmutter“ übernehmen sollten, brauchten keine spezifische Qualifikationen, nur die Bereitschaft, Fähigkeiten der mütterlichen Fürsorge einzusetzen, die als naturgegeben verstanden wurden. Vor diesem Hintergrund sahen viele Frauen ihren Lebenssinn darin, mit allen Kräften das ihnen eigene Arbeitsvermögen auf die soziale Welt zu übertragen und damit das soziale Elend von Kindern lindern zu können.

Allerdings stehen kulturelle Werte und Ideale oftmals in einer Spannung zur Realität. Dies gilt insbesondere für die Institution der Familie, die seit der Herausbildung der modernen Industriegesellschaft im 19. Jahrhundert zu einem nahezu mythischen Ort des Ausgleichs und der Stabilität angesichts ökonomischer Krisen und kultureller Verwerfungen geworden ist.¹⁴ Der modernen Idealisierung voraus geht die Umwandlung der Familie von einer primär wirtschaftlichen Einheit zu einem primär emotional konstituierten Beziehungsgefüge zwischen einem Elternpaar und seinen Kindern. Vielfach angereichert durch nicht verwandte Arbeitskräfte hatte sich die erweiterte Familie im Sinn einer Wirtschaftseinheit als ein relativ flexibles Gefüge dargestellt, das auch Notfälle und Notzeiten durch Austausch von Personen und andere Formen der Kooperation überstehen konnte. Demgegenüber erscheint die neue Kernfamilie, die in erster Linie als Gefühlseinheit funktioniert, als verwundbar, wenn durch Krieg, Unfall oder andere Unberechenbarkeiten des Lebens ein Mitglied der Familie ausfällt oder seinen Aufgaben nicht mehr nachkommen kann. Unter diesem Gesichtspunkt weist Richard Sennett¹⁵ darauf hin, dass die moderne Kernfamilie im 19. Jahrhundert keineswegs als rational entwickelte Errungenschaft einer historischen Phase des gesellschaftlichen Wandels zu interpretieren ist, sondern sich als unbeabsichtigtes Zerfallsprodukt der Industrialisierung ergeben hat, das im Nachhinein von bürgerlichen Denkern vorwiegend männlichen Geschlechtes

mit großem Aufwand legitimiert wurde. Die Argumentation, die bei der Wertschätzung der neuen Familienform zur Geltung kommt, lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die Stärke der historisch neuen Form der Kleinfamilie würde sich aus dem einfachen Ordnungsmodell ergeben, in dem Mann, Frau und Kind einen festen Platz und eine feste Rolle haben. Innerhalb dieser Ordnung könne die Entwicklung der jeweiligen Persönlichkeiten gewährleistet werden. Insbesondere sei die Kernfamilie für die Kinder funktional, weil diese sich an wenigen, aber dauerhaften und verlässlichen Bezugspersonen und deren Erwartungen orientieren könnten. Das wird als Grundvoraussetzung für die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit betrachtet.

Es ist unbestritten, dass Kinder für ihre Entwicklung mindestens eine Person benötigen, die ihnen unabhängig von konkreten, situativen Handlungen oder Fehlverhalten Zuneigung und Anerkennung entgegenbringt. Meistens, aber keineswegs notwendig, wird die Mutter diese Person sein. Wichtig sind die Erfahrungen des rückhaltlosen Anerkannt- und Umsorgt-Seins, die Kinder befähigen, Neugier für die äußere Welt zu entwickeln und sich mit Zuversicht in den Prozess der Erkundung dieser Welt zu stürzen.¹⁶ Die Familie ist keineswegs ein sozialer Ort, an dem diese Formen der Sorge und Anerkennung ungebrochen praktiziert werden. Familie war und ist eine außerordentlich ambivalente soziale Einheit und oftmals ein Ort der Verunsicherung und Missachtung von Personen, insbesondere von Kindern. Gerade das historisch gewachsene Moment der emotionalen Aufladung dieses sozialen Nahraumes ist damit verbunden, dass alle Beteiligten wechselseitig sich mit widerstreitenden Gefühlen von Liebe und Hass sowie mit überschießenden Erwartungen und unerfüllbaren Hoffnungen begegnen.

In den 1920er Jahren haben sich Reformpädagogen den Kopf darüber zerbrochen, mit welchen Methoden in den neu errichteten Heimen der staatlichen Fürsorge gearbeitet werden könnte. In diesem Zusammenhang stellte Siegfried Bernfeld fest, dass öffentliche Erziehungsanstalten das gemeinsame Problem hätten, über keine spezifischen Konzepte für die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Anstalten zu verfügen.¹⁷ Die aktuelle pädagogische Praxis sei weniger das Resultat einer rationalen Erwägung, sondern orientiere sich vielmehr an den üblichen Methoden, die in anderen Einrichtungen der Erziehung zur Anwendung kommen, und kombiniere oder modifiziere diese. Bernfeld plädiert für Versachlichung bei der Entscheidung, welche pädagogischen Modelle jeweils übernommen werden sollten, und entwickelt zu diesem Zweck eine vergleichende Beschreibung jener Erziehungseinrichtungen, die häufig als Vorbild dienen.

In der Familie, so Bernfeld, ist charakteristisch, dass für das Kind die zentrale Aufgabe darin besteht, gegenüber den Autoritäten – in der Regel den Erwachsenen – Wohlverhalten zu zeigen.¹⁸ Es gibt nur vage Regeln, nach denen sich das Kind dabei richten kann, vor allem unterliegen sie ständigen Veränderungen. Wird etwa beim

Spielen Lärm verursacht, so erregt das an einem Tag den Unwillen des Erwachsenen und zieht ein entsprechendes Gebot für das Verhalten nach sich. An einem anderen Tag gilt das Gebot jedoch nicht mehr und die Erwachsenen machen deutlich, dass sie ein anderes Verhalten wünschen. Das Kind kann sich in seinem Verhalten also nicht an bestimmten Regeln und Geboten orientieren, sondern lernt, sein Verhalten an dem jeweils eingeforderten Wohlverhalten auszurichten.

Unter diesem Gesichtspunkt muss dem Kind die soziale Ordnung in der Familie wie eine Willkürherrschaft in bestimmten Grenzen erscheinen. Allerdings gibt es einige Einschränkungen dieser Willkür: *Erstens* wirken Traditionen, nach denen die soziale Ordnung einer konkreten Familie konstruiert ist, stabilisierend auf die jeweils herrschenden Regeln. *Zweitens* ergibt sich aus der psychischen Struktur der Erwachsenen eine ungefähre Regelmäßigkeit ihrer Wünsche. Kinder wissen viel über die besonderen Wunsch- und Regelwelten der Erwachsenen, mit denen sie ständig zu tun haben. Und *drittens* ist der Grad an Abhängigkeit, den Erwachsene von den Kindern haben, von Bedeutung; dieser bestimmt die Bereitschaft, aus Liebe auf eigene Wünsche im Hinblick auf das Verhalten der Kinder zu verzichten.

Bernfeld betont, dass die Schwierigkeit für Kinder, soziale Ordnung in der Familie zu durchschauen, auch damit zusammenhängt, dass Autoritätsansprüche sich oftmals zugleich als Liebesansprüche darstellen. Nicht selten kann diesen Ansprüchen trotz des Ungehorsams gegenüber Geboten nachgekommen werden; ein anderes Mal werden dagegen die Ansprüche der Erwachsenen verletzt, obwohl sich das Kind um Folgsamkeit bemüht. Diese Vermengung von rationalen und emotionalen Momenten gilt auch für die Kinder. Verstöße gegen Regeln der sozialen Ordnung erleben sie immer auch als Liebeskonflikte. Selten können diese Konflikte für ein Kind nachvollziehbar gelöst werden. Da es wenig erkennbare Regeln und Grenzen gibt, werden alle Sanktionen als persönliche Missachtung und Verstoßung interpretiert. Das starke emotionale Moment in familiären Beziehungen ist eng mit der Tendenz zur Regellosigkeit verbunden. Aus diesem Grund charakterisiert Bernfeld den Typus von sozialer Ordnung, wie er in der Familie herrscht, als irrational.

In vielen Erziehungseinrichtungen besteht die pädagogische Praxis aus einer Mischung von familialer Disziplin und der militärischen Form der Disziplin.¹⁹ Was bedeutet „militärische Disziplin“? In Kasernen werden alle Handlungen jener, die der Befehlsstruktur unterworfen sind, mittels einer strengen formalen Ordnung eindeutig und exakt reglementiert. Dafür, dass die Regeln eingehalten werden, sorgen eine scharfe Überwachung und die Anwendung von harten Strafen. Die militärische Disziplin stellt eine rationale und einfache Zwangsherrschaft dar. In den Erziehungsanstalten kommt ihr Bedeutung zu, weil sie dazu beiträgt, die Irrationalitäten der familialen Disziplin zu korrigieren. Allerdings lässt sich die reine Zwangsherrschaft einer militärischen Disziplin in Erziehungsanstalten nur bedingt umsetzen. Dem rationalen Zwangsregime

fehlt es an jeder pädagogischen Wirkung, es gibt keinen Platz für die Entwicklung einer „einsichtigen Ordnung“.²⁰ Die militärische Disziplin kann sich leicht in eine Spirale der Gewalt verwandeln, wenn gegenüber jenen, die der Befehlsstruktur unterworfen sind, Haltungen der Abwertung und der Exklusion dominant werden. Das war in den Erziehungsheimen in den Nachkriegsjahrzehnten der Fall.

Bernfeld verknüpfte seine Hoffnungen für eine Verbesserung der Verhältnisse in Erziehungsanstalten mit einer dritten Form von Disziplin, der demokratischen Form.²¹ Deren Grundgedanke besteht darin, die Kinder und Jugendlichen an der Entwicklung der sozialen Ordnung teilhaben zu lassen. Demokratische Disziplin fordert Gehorsam gegenüber „selbstgegebenen Gesetzen“.²² In einer Ordnung, die der Familie nachgebildet ist, steht das Kind nicht den Geboten, sondern Personen gegenüber. Militärische Disziplin fordert Folgsamkeit gegenüber Regeln, die von Befehlsträgern gesetzt werden. In der Demokratie stehen Bürgerinnen und Bürger den eigenen Geboten gegenüber. Damit ist ein hoher Grad an Rationalität gesichert. Schon vor diesen Überlegungen Bernfelds hat der polnische Arzt, Pädagoge und Schriftsteller Janusz Korczak auf der Grundlage praktischer Erfahrungen bei der Leitung eines Waisenhauses in Warschau eine Pädagogik entwickelt, bei der Kinder sehr früh mit Aspekten einer demokratischen Kultur vertraut gemacht werden.²³ Zentrales Moment einer demokratischen Disziplin war das „Kameradschaftsgericht“.²⁴ Dieses Verfahren, an dem die Kinder aktiv mitwirkten, regelte die Einhaltung und die kontinuierliche Verbesserung der Hausordnung. Es stellte eine demokratische Instanz zwischen Erzieher und Kind dar, die von beiden anzuerkennen war. Diese Institution, so die Überzeugung Korczaks, sollte auch die Erziehenden erziehen. Sie würde *erstens* dazu führen, Kinder in einer neuen Perspektive wahrzunehmen, als Menschen, die „nicht weniger, nicht ärmlicher, nicht schlimmer als die Erwachsenen“, sondern lediglich anders denken.²⁵ Und *zweitens* zwingt das Verfahren dazu, jede Angelegenheit der Kinder ernsthaft und sorgfältig zu bedenken. Ein Gericht als demokratisch konstruierte Einrichtung zur Aufrechterhaltung der Ordnung beende jene Form des Despotismus, der in familialen Strukturen die Regeln darstellt: Alle Urteile über das Kind hängen vom guten Willen und von der guten und schlechten Laune der Erziehenden ab.²⁶

Mit diesen wenigen Hinweisen auf historische Alternativen gegenüber dem ursprünglichen Konzept der SOS-Kinderdörfer lassen sich nicht zuletzt gesellschaftliche Konsequenzen unterschiedlicher Formen der Erziehung verdeutlichen. Auf der einen Seite finden wir das Bemühen, Kinder frühzeitig in die – zweifellos mühsame und aufwändige – Praxis einer demokratischen Kultur einzuüben. Auf der anderen Seite steht die Einführung der Kinder in eine patriarchale und autoritäre Kultur, in der sowohl die Hierarchie zwischen Kindern und Erwachsenen als auch jene zwischen den Geschlechtern als Repräsentation einer scheinbar natürlich gegebenen Ordnung herrschen.

Im Hinblick auf aktuelle pädagogische Konzepte kann abschließend noch ein Vergleich zwischen dem Modell der Kinderdorf-Familie und jenem der betreuten Wohngemeinschaft sinnvoll sein. Kinderdorf-Familien sind künstlich konstruierte Lebensformen, in der wenige Kinder mit einer erwachsenen Betreuerin zusammenleben. Betreute Wohngemeinschaften sind ebenfalls familiennah organisiert. Zwar leben in den meisten Einrichtungen die Kinder nicht mit den Erwachsenen zusammen, die Struktur fördert dennoch die Entstehung und Vertiefung einer persönlichen Beziehung zwischen den Kindern und den Pädagoginnen und Pädagogen. Diese Beziehungen gelten in der modernen Sozialarbeit als Grundlage für pädagogisches Handeln. Zugleich ist in der Theorie Sozialer Arbeit die Problematik dieser Beziehung bekannt. Im begrifflichen Rahmen Bernfelds ließe sich formulieren, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ausgebildet werden, um die Gefahren von Willkür und Irrationalität zu erkennen und zu handhaben, die im Rahmen einer Arbeit in der Logik familiennaher Beziehungen auftreten. SOS arbeitete lange Jahrzehnte in der Annahme, dass persönliche Beziehung in Form von mütterlicher Fürsorge bereits pädagogisches Handeln impliziere. Die Simulation von Familie wurde mit Fachlichkeit verwechselt. Heute sollte deutlich sein: Familie als solche ist noch kein Ort pädagogischen Handelns. In der Sozialen Arbeit brauchen wir die Rationalität des fachlichen Handelns, um die Gefahr zu kontrollieren, dass sich in familiennahen Beziehungsstrukturen ein Übermaß an Irrationalität ausbreitet und durchsetzt.